

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 22 (1995)

Artikel: "Denkt ans fünfte Gebot: Schlagt eure Zeit nicht tot!"
Autor: Kästner, Erich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Denkt ans fünfte Gebot: Schlagt eure Zeit nicht tot!»

(Erich Kästner)

Edwin Schweizer, Zürich

Langeweile - Sportliches - Im Auto

Vom Angeln, Fotografieren und Briefmarkensammeln wusste Adam noch nichts im Garten Eden. Und steht etwas in der Schrift vom Basteln, Wandern, Rudern? - Oder vom Gärtnern, Rosenzüchten, Rasenschneiden? - Eva konnte ihren Adam nicht ausfragen über seinen Beruf. Es gab keine Hobbies, die den ersten Mann bis nach Mitternacht hätten ausser Haus führen können. Wohin denn ohne Gesangsverein, Jassbrüderschaft, Kegeln? Dennoch herrschte wohl keinen Augenblick Langeweile im Paradies. Herrlich und schön war es und mit allem ausgestattet, was zum angenehmen Leben gehörte.

Fremd, die Lust auf Springen, Hüpfen, Rumpfbeugen oder Ringen. - Mühsames Steinwerfen? - Volleyball zu zweit? - Und nicht auszudenken, dass der ritterliche Adam mit Eva geboxt hätte. Aber sah man sie wenigstens beim müssigen Bummeln durch die himmlischen Gefilde? - Spazierend kam dann ein anderer, Strafender, nach jenem Vorfall mit der verbotenen Frucht. Die beiden hörten den Meister «gegen den Westwind einherschreiten» und versteckten sich unter den Bäumen vor ihm. Die Vertreibung und den Fluch kennen wir: mühevollen Arbeit, das Sterben, dass uns Dornen und Disteln wachsen und Steine auf dem Weg liegen, wohin wir gehen.

Wer vor Langeweile fast einschläft, tut gut daran, sich sportlich zu betätigen. Gewichte stemmen zum Beispiel stärkt die Muskeln und vertreibt die Flausen: Hockereissen, Scheibenhantel heben, Stossen mit Ausfallschritt und Last fixieren. Man muss sich ja nicht gleich zu den bärtigen Älplern gesellen, die den 83,5 Kilogramm schweren Unspunnenstein wie eine Kiste Bier heben.

Beliebte Sportarten bei uns sind Radfahren, Schwimmen, Wandern, Skifahren, Laufen, Kegeln, Fussball, Tennis, Turnen, Korbball, Handball, Eishockey, Faustball und Schiessen.

Nicht jedermanns Sache hingegen sind das Fallschirmspringen, Fliegen, Wildwasserfahren, Boxen, Ringen, Schwingen, Fechten oder die asiatischen Kampfsportarten. Da mischt man sich lieber unter die Zuschauer.

Zum Thema «Sport und Freizeit» gehört auch das Auto. Geschätzt werden Ehemänner, die ihre Familien über das Wochenende ins Auto verfrachten und mit ihnen ins Grüne fahren. - Weniger Entspannung und Erholung jedoch schenkt es den Besessenen, die hinter griffigem Steuer und drehfreudigem Motor nur Raum und Zeit bodigen.

Unsere Urahnen fürchteten Dunkelheit, Blitz, Donner und wilde Tiere, manchem Zeitgenossen hingegen graut es vor Ruhe und Besinnung. Deshalb bringt er dem Auto geradezu mystische Verehrung entgegen. Am Steuer findet er die Bewegung um ihrer selbst willen. Da fühlt er sich stark. Was kümmert ihn, dass die Macht vom Motor geborgt ist. Er wird von der markanten Frontpartie, vom kompakt wirkenden Heck, den kernigen Stossfängern und den Armaturentafeln verhext; vollends aber narkotisiert ihn die Fahrleistung seines Autos. Irgendwann träumt jeder Motorisierte den grossen Traum, für einmal alle Räume und Distanzen zu verschlingen, hinauszurasen aus aller irdischen Beschränktheit, weg von Kurven und Verkehrsampeln. - Warum solchen Autofahrern nicht ein Fährtlein zum Sirius empfehlen? Der ist immerhin achteinhalb Lichtjahre entfernt, das sind rund achtzig Billionen Kilometer...

Auch wenn das oft zitierte Wort «mens sana in corpore sano», in einem gesunden Körper stecke ein gesunder Geist, nicht immer stimmt, die auf der Erde zurückgebliebenen Toggenburger bleiben jedenfalls fit, wenn sie regelmässig Sport betreiben. Selbst wenn es nur Wanderungen der Thur entlang wären. - Man verstopfe die Ohren, wenn da Miesmacher mit ihren Weisheiten kommen: «Der Sport ist eine völkerverbindende Sache. Vor allem die Ärzte

haben viel zu verbinden.» - Oder: «Wenn man den Sport aus den Zeitungsseiten herausnähme, würden nur noch Inserate, Wettervorhersagen und Ratsberichte übrigbleiben.»

In wie vielen guten Stuben unseres Tals stehen Sportpreise aller Art: Zinnbecher mit Gravur, handgehämmerte Kirschkanen, Pokale, Weinkrüge samt Ketten, dazu Meisterschaftsvasen mit dem St.Galler-Wappen. Und in Schaukästen an der Wand sind Eichenbrettchen mit Inschriften, bronzene Lorbeerzweige, messingene Plaketten und Medaillen mit und ohne Repsband zu bewundern.

Der Präsident

An Vereinen und Gruppen herrscht im Toggenburg wahrhaft kein Mangel. Da kann die Wahl zur Qual werden: Feuerwehr oder Männerchor? - Musikgesellschaft oder Kirchenchor? - Trachtengruppe oder Jodelclub? - Schützenverein, Kolpingsfamilie oder Landjugend Neckertal?

In einen Vorstand gewählt zu werden, bringt Ehre, aber auch Bürde. Man denke nur an den Aktuar. Schreiberische Höchstleistung wird von ihm abverlangt, wenn ein Gönner des Vereins achtzig oder älter geworden. Man ist ihm ein «Eingesandter» in der Zeitung schuldig. Die gute Kondition und der wache Verstand sind zu loben, und es ist hervorzuheben, dass er die abgeklärte Ruhe eines Weisen ausstrahle. Und dass bei der Gratulation das Wohnzimmer einem Blumenmeer glich, darin der Jubilar wie eine Sagengestalt sass. Aber noch immer Bierdeckel sammle, der Rüstige, und täglich im Garten arbeite, wo er noch immer erstaunliche Erfolge erziele. Kein Wort von der zunehmenden Schwerhörigkeit. Nur Positives: Das Essen schmeckt ihm, der Schlaf ist gut, das Herz gesund und das Auge scharf.

Und was erst leistet ein Präsident! - Man müsse spätestens aus einem Verein austreten, wenn man Vorsitzender werde, heisst es. - An solches denkt zum Beispiel Herr Monsch nicht einmal im Traum. Dieser Harry Monsch, was ist er doch für ein prächtiger Mann! Gescheit, dynamisch, imponierend - und schön gewachsen dazu. Das Gesicht scharf geschnitten, die Stirn glatt, und sein ganzes Benehmen sprüht vor Geist. Wenn das kein Doktor, Anwalt oder Fabrikdirektor ist. - Man täuscht sich. Monsch ist Versicherungsagent. Ein vollkommener allerdings. Er versichert alles: Feuer, Glas, Diebstahl, Gepäck, Vollkasko. Daneben aber ist er Präsident, Präsident mit Leib und Seele.

Die braven Leute im Dorf reden ihn nur mit «Herr Präsident» an, weil er überall an der Spitze steht: bei der Feuerwehr, bei den Armbrust-

schützen, beim Kulturverein und bei zahlreichen Kommissionen. Etliche sagen einfach «Herr Monsch». Aber mit welchem Unterton in der Stimme. So, als wären sie seine Leibeigenen. Ja, Herr Monsch ist der geborene Präsident. Er hängt mit jeder Faser seines Herzens an jedem seiner Ämtchen.

Ein solch vielseitiges Leben muss hektisch sein! Ja, ist es auch. Um sechs geht es los: Radio einschalten, das Wort «Zum neuen Tag». Dann fünf Minuten Frühturnen im Pyjama: Armschwingen seitlich hoch, Rumpfwippen im Grätschstand und auf dem Rücken liegend Beinheben bis zur Senkrechten. Anschliessend Morgenessen: ein weiches Ei, Speck und Käse und viel Kaffee. Beim Frühstück ist Sabine dabei. Seine Ehefrau.

Sabine hat ihren Mann nur am Morgen früh ganz für sich; abends übt er seine vielen Ämter aus. - Sie ist das verträumteste Wesen auf Gottes lieblicher Welt. Eine Seele voll ungestillter Sehnsüchte, ein lyrisches Geschöpf, das die Trauerweiden, den fahlgelben Mond und die glitzernden Sterne liebt. - Beim Abschied ruht ihr Kopf an Harrys Brust, und sie umfasst ihren Mann seufzend wie einen Eichenstamm. «Bis zum Abend, Sabinchen!»

Genau um halbacht verlässt Monsch das Haus, unternehmungslustig, zielstrebig, eine Duftwolke Lavendel verbreitend. - Oft kommen Sabine die Tränen, wenn sie an den Abend denkt. Wie sie diese Abende hasst! Sitzungen, Besprechungen, Kommissionen. Dabei wäre es so schön in der Stube, allein mit Harry. Gemeinsam wieder einmal Beethovens «Missa solemnis» hören. Oder lesen. Rilke. Sie hat Harry zum Hochzeitstag drei Bände Rilke geschenkt. Aber sie stehen noch ungelesen im Bücherregal.

Mittwoch. Abendessen bei Herr und Frau Monsch. - «Bist du daheim heute abend, Harry?» - Ein zögerndes Ja. - «Um neun ist ein Hörspiel: 'Die verhängnisvolle Verlobung'» - «Hm!» - «Feine Omeletten hast du gemacht, Sabinchen. Und der Salat! exzellent!»

Sabine ist glücklich. Da klingelt das Telefon. Sabine wird es schwarz vor den Augen. - Nach zehn Minuten kehrt Harry strahlend ins Esszimmer zurück und reibt zufrieden die Hände. - «Denk dir, Professor Schuhr hat für die Vorträge im Kulturverein zugesagt. - Fred hat angerufen, ich solle um acht unbedingt in den «Schwanen» kommen. Zur Programmbesprechung. Der grosse Schuhr! - Ich kann es kaum fassen...» - Stehend leert Monsch die Kaffeetasse und wischt mit der Serviette den Mund ab. - «Sabine, mein Täubchen! Geh ruhig ins Bett. Es kann spät werden.»

Wieder einmal ist Sabine allein am Abend. Sie sitzt traurig im Fauteuil, trinkt Eierlikör und

liest mit prickelndem Gefühl einen Liebesroman bis zum Schluss: «...’Ja, jetzt kann alles gut werden. Die Vergangenheit ist tot’, flüsterte Marianne glücklich. - ‘Und wir leben!’ Norbert küsste sie auf die Lippen, die sich wieder frisch, weich und warm anfühlten. Ihre Arme umschlangen seinen Hals. Sie würde ihn nie, nie mehr lassen! Und was auch noch auf ihn zukommen sollte, sie war bereit, es mit ihm zu tragen.»

Tagebuchschreiber

Schreiben ist ein sinnvoller Zeitvertreib. Nur, berühmte Schriftsteller werden die wenigsten. Manche Poeten wälzen zwar im Kopf Themen und Titel von einer Seite auf die andere, doch es reift selten etwas Grosses. «Nachtpferd und Sonnenwolf» - «Im Zauber des Regenbogens» - «Herztöne eines Sommers» - «Wenn der Oleander blüht» und ähnliches bleiben Träume. Da haben es die Tagebuchschreiber einfacher. Das demoskopische Institut Wipperfurth-Vossbrecher hat ermittelt, dass 2,8 % unserer Bevölkerung ein Tagebuch führen. Von diesen Tagebüchern nun soll die Rede sein. Wohlverstanden, nur um die verschwiegene Aufzeichnungen geht es: Agenden, Umlegekalender, Memo-Planer u.ä., wie sie vom Vorarbeiter aufwärts geführt werden, bleiben unberücksichtigt.

Sprache und Stil in den Tagebüchern sind bemerkenswert. Protokollartige, einfache Berichte wechseln ab mit schwerverdaulichen psychologischen, philosophischen oder religiösen Spekulationen, und wie die Farben auf einem noch nassen Aquarell fließen die Stile ineinander. Ja, so einen Salat von Gedanken und Stimmungsskizzen, so ein Gemisch von erdhafter Prosa und himmlischer Lyrik findet man nur in Tagebüchern. Ebenso vielfältig wie Sprache und Inhalt ist das Material, das beschrieben wird. Pergament ist zu kostbar. Und unhandlich dazu. Sudelblöcke wären billiger, von Packpapier gar nicht reden. Aber wer schreibt schon seine besten Gedanken auf altes Papier? B. Traven ist da die Ausnahme. Von ihm heisst es, er habe seinen berühmten Roman «Die Baumwollpflücker» mit Bleistift auf Packpapier niedergeschrieben und ihn so einer Berliner Tageszeitung zum Abdruck angeboten.

Was steht so in Tagebüchern? - E.D., Dichter, benützt ein Wachstuchheft mit abgerundeten Ecken und rotem Schnitt: «...Die Liebe zu meiner Frau ist am Erlöschen, weil sie gar, aber auch gar kein Verständnis für meine Ambitionen hat. Als meine erste Kurzgeschichte «Das Testament» publiziert wurde, hat sie gesagt, sie

sei «nett». Mehr nicht! - Drei weitere wurden zurückgeschickt. Ich war ziemlich verzweifelt. Nun habe ich es aufgegeben, solche zu schreiben. Ein Chefredaktor hat mir gesagt, der Markt sei überschwemmt mit Kurzgeschichten.

Ich bin sehr entmutigt, weil ich wirklich glaube, zum Schriftsteller geboren zu sein. Um einen Roman zu schreiben, fehlt mir die Kraft, weil ich nicht die geringste Unterstützung von meiner Frau erhalte. Sie findet es lächerlich, wenn ich Abend für Abend in meinem Zimmer hocke und schreibe. Sie glaubt nicht an meine Mission. Ihre erste Frage ist immer, wieviel Geld mein Hobby einbringe...»

A.C., Beamter beim Statistischen Amt, braucht ein steif broschiertes Geschäftsbuch für seine Aufzeichnungen, Format A 5, 80 Blatt, Lineatur 1: «70 Minuten Überzeit. 17.15 Uhr Coiffeur. Neue Markierstifte gekauft. Einen Harass Veltliner bestellt. Günstig!»

Schwester P. im vorarlbergischen Kloster M. schreibt in ein Poesie-Album mit Ledereinband: «Meine Seele ist durch die ganze Woche durch bekümmert. Habe Mühe, an meinen Bräutigam zu denken. Möge mich Seine Majestät doch mit einem plötzlichen Donner wecken!»

Im Tagebuch des Pfarrers von Mainau, der vor gut hundertfünfzig Jahren gelebt hat - und folglich noch nicht von Umfragen heimgesucht wurde - kann man nachlesen: «Es ist nicht schimpflich, bisweilen, wie Achille im alten Griechenland, unter Weibern zu sitzen und sich des Lebens zu freuen. Aber sich auch dann noch unter ihnen zu verbergen, wenn die Tuba zu Thaten ruft, das ist schimpflich.» Andreas, den Viertklässler aus Bütschwil, haben die Meinungsforscher auch nicht erfasst, obwohl er schon ein vollblütiger Tagebuchschreiber ist. Tag für Tag kritzelt er etwas in ein kariertes Heft. Neulich: «Zum Glück erst um 9 Uhr Schule, weil ich ausschlafen konnte. Am Mittag sagte Papi, wir wollten heute ein Picknick machen. Beim Picknick ass ich einen Serwela, Tee und ein Pudding. Papi ist schaurig wild geworden, weil Mami sein Taback für die Pfeiffe nicht eingepackt hat...»

Literarisches Intermezzo

Herr Rempfler im Altöttingenburger hat drei Söhne. Er ist stolz auf sie, obwohl ihm nur der jüngste wie ein Gipsabdruck gleicht. Die Söhne sind im Sauserstadium und haben anderes im Kopf als gute Bücher. Das schmerzt den Vater, denn in seiner Wohnung biegen sich die Bücherbretter unter der Last hochkarätiger Literatur.

Eines Abends liegt Guido, der Mittelschüler, faulenzend auf der Couch, während Herr Rempfler in einer armdicken Kulturgeschichte liest. Der unterbricht nun die Lektüre. «Wie geht's eigentlich im Deutschen, Guido?» - Keine Reaktion. Mutter Liselotte schaut von ihrer Stickerei auf, dreht den Kopf in Richtung Couch. «Guido, Vater hat dich etwas gefragt.» - «Wir nehmen den Schuss auf den Kanzler durch...» Ein Rülpsen folgt. - Das Familienoberhaupt runzelt die Stirn und meint, wieder versöhnlich gestimmt: «Ist C.F. Meyer nicht Klasse! Wie grandios er doch die historischen Stoffe behandelt! 'Der Schuss von der Kanzel' gehört übrigens zu den wenigen Erzählungen Meyers, die Humor und Heiterkeit erkennen lassen.» Pause. Es sind nicht beide Antennen ausgezogen. «Und was habt ihr sonst noch gelesen?» - «Das von den beiden 'Knülchen', von Storm...» - «Hans und Heinz Kirch?» - «Ja, so ähnlich.» Guido lacht und streckt sich, während Vater Paul nur den Kopf schüttelt. Nach einer Weile: «Ich habe noch nie so etwas Pakkendes über das Verhältnis von Vater und Sohn gelesen, Guido. Eine tragische Novelle. Ich habe 'Hans und Heinz Kirch' schon zweimal gelesen.» - Dieses Seminar bleibt einspurig, weil der Älteste inzwischen angefangen hat, Fliegen zu fangen. Der väterliche Kulturminister bohrt indessen weiter. «Und Gottfried Keller?» - «Hatten wir. Den grünen Henri.» - «Erste oder zweite Fassung?» - «Taschenbuchausgabe.» - Wieder ein herzhafter Rülpsen. - «Übrigens: Ich sollte noch 'Stütz' für Lessing haben, Papa.» - «Was steht auf dem Programm?» - «Die Mina mit dem Stahlhelm...» Nun ist es für den Sohn höchste Zeit geworden zu verschwinden. - «Ärgere dich nicht Paul», besänftigt Liselotte ihren Mann. «Bücher sind wirklich nicht das Wichtigste auf der Welt...!»

Herr Rempfler knurrt etwas und nimmt den Faden seiner Lektüre wieder auf. «...Gerhart Hauptmann hat den Dichter einmal mit einer Windharfe verglichen, die jeder Lufthauch zum Erklingen bringt. Beim Gleichnis bleibend, könnten wir sagen: Im Grunde ist jeder Mensch ein solches Instrument mit empfindlichen Saiten, aber bei den meisten bringt der Stoss der Ereignisse die Saiten bloss zum Erzittern, und nur beim Dichter kommt es zum Klang...» - Der Leser hält plötzlich inne. Bücher sind doch wichtig! Aber da kommt ihm Günter Eich in den Sinn, sein Hörspiel «Allah hat hundert Namen». Hakim, auf der Suche nach jenem Wort, das «alles begreift», lässt lastwagenweise Bücher herbeischaffen, um mit Sekretären den hundertsten Namen Allahs zu suchen. Und was hat ihm der Prophet geraten? - «Hakim, lasse die Bücher ungelesen...»

Gegen zehn macht Vater Paul «Zimmerverlesen». - «Gute Nacht, Papa», sagt Guido fröhlich wie immer und fügt schalkhaft bei: «Das hier ist Klasse, dieser Krimi von Victor Gunn, 'Zwei Rosenblätter'...» - Die beiden andern Knaben, Rolf und Daniel, schlafen nebenan, im gleichen Zimmer. Auch sie lesen noch. Vor Rolfs Bett liegen die Schulbücher offen am Boden. Und in was ist der Dreizehnjährige vertieft? - In «Perry Clifton und die Insel der blauen Kapuzen». In Griffweite auf der Bettdecke sind Walt Disneys «Hexenzauber mit Micky und Goofy» und «Onkel Donald auf heisser Spur». Und bevor Vater Paul seinem Jüngsten, Daniel, den Gutenachtkuss geben kann, muss er warten, bis «Der blaue Lotos» von Tim und Struppi auf dem Gestell versorgt ist...

Stammkunde

Was trägt man beim Sport, was in der Freizeit? - Wann und wie Festliches? - Kein Problem mehr. Seit ungefähr einem Jahr bin ich Insider-Kunde eines Kleidergeschäfts im Tal.

Ich besitze eine Karte in der Grösse einer gefalteten Zehnernote, die mich als bevorzugten Kunden des Hauses ausweist. Wahrscheinlich könnte dort auch die Lehrtochter aus den zwanzig eingepprägten Zahlen herauslesen, an welchem Tag ich die Hose gekauft habe. Und ich wüsste genau, seit wann ich mit Insider-Post beschossen werde. - Es muss voriges Frühjahr gewesen sein. Ich betrat jenes Kleidergeschäft, nicht «weil es Frühling ist! - Zeit also, auf leichtere und kühlere Garderobe umzustellen». Nein, meine alte Hose glänzte, und der Stoff war an den Taschen abgewetzt.

Zur gekauften Hose ist nicht viel zu sagen. Das Spannen beim Sitzen werde sich verlieren, meinte der Verkäufer, und tiefe Säcke seien «Schnee von gestern». Als ich die Brieftasche zückte, bewölkte sich das Antlitz des Geschäftsführers. Ob ich nicht ein Konto eröffnen wolle. Mit monatlicher Rechnungsstellung. - «Nein!» - Mitleidiger Augenaufschlag. Aber die Registrierung als Insider-Kunde vermochte ich nicht abzuwenden. Seither also lebe ich mit dem Stigma eines Insiders. Ich bekomme regelmässig Informationen über Glückskäufe, Geburtstagsrabatt, Trend-Hinweise und Exklusivangebote. Selbstverständlich könnte ich ungetragene Kleider innert acht Tagen nach dem Kauf zurückbringen. Ich weiss, das kleine, griffige Kärtchen ist der Schlüssel zum Paradies. Und eigentlich sollte ich es stets auf mir tragen. Aber wozu? - Die kennen mich schlecht. Glauben wohl, ich

würde jedesmal den Kopf bei ihnen herein-
strecken, wenn ich im Städtchen Briefpapier,
Ersatzpatronen für den Kugelschreiber oder
Aspirin einkaufte. «Was darf's sein, Herr Insi-
der? - ein Hemd? - Jenes aus dem jüngsten Pro-
spekt?» - «Auf meiner Haut spüre ich am lieb-
sten natürliche Stoffe. Zum Beispiel dieses ras-
sige Hemd. Da kann man mich knipsen, so
lange man mag.» Gemeint ist das Modell
«Scout easy», für zweihundert Franken. Lang-
sam steigt mir die Galle hoch. Mit Gelb, Rot,
Blau und Grün mag sich ein Maler begnügen.
Nicht aber die Hexenmeister der Insider-Post.
Da zerstieben Kaskaden von Pink, Türkis,
Rosé, Beige, Tabac, Camel, Marine, Khaki und
Ciel vor dem staunenden Auge des Spezial-
kunden. Und die weite Welt säuselt um sein
Ohr, und Sehnsucht nach dem Wilden Westen
regt sich, wenn man solche Kleidungsstücke
trägt: Cape river boat, Sunlight polo, Orlando
sailaway und Laguna town belt. - Trag Sorge
zur Insider-Karte, Glücklicher!

Ob sich jetzt nicht Otto Ledermann selig in
seinem Grab umdreht? Auch er besass näm-
lich einen Kleiderladen, im Dorf, wo wir eine
Zeitlang wohnten. Da gab es Hosen, Kittel,
Mäntel, Hemden, Krawatten und Halstücher.
Mehr nicht. Seine schweren, hölzernen Klei-
derbügel hängen noch heute in meinem
Schrank. Die werden glänzen bis zum Jüng-
sten Tag.

Ledermanns einziger Sohn Viktor, der heute
das Geschäft führt, war mein Freund. Wir
strolchten durch den Wald, angelten verbote-
nerweise im Mühleweiher oder sprengten in
der Kiesgrube Wurzelstöcke mit Schwarzpul-
ver.

Herr Ledermanns Laden war nur stubenhoch
und schlecht beleuchtet. Alle Kleider schienen
daher schwarzgrau. Und so traf man denn un-
ter der Türe die Wahl, beim Tageslicht. Da erst
sah man, wie schön tiefblau der Mantel mit
dem Fischgratmuster ist und dass jenes kar-
minrote Halstuch wie blutiges Linnen leuch-
tet. Ohne Frau Agathe hätte man sich Otto
Ledermanns Kleiderladen nicht denken kön-
nen. Sie war eine kleine, wendige Appenzelle-
rin, sprach in knappen, spitzen Sätzen und
zog beim Gehen ein Bein nach. Die Hände in
die Hüften gestemmt, fragte sie nach den
Wünschen, und ihre Augen ob den runden
Backen liefen dabei unruhig wie gefangene
Mäuse hin und her.

Schliesslich rief sie nach Otto, der sofort zwis-
chen den Reihen der Kleiderständer hervor-
trat. Und dastand wie ein Baum. Oh, war das
ein gewaltiger Mann! Er hatte einen Kopf wie
aus Granit, kurzgeschorene Haare, grosse, erd-
braune Hände und Übergewicht. Und derweil
Frau Agathe die Wünsche des Kunden weiter-

gab, zog er den Schneidermeter vom Hals und
begann mit kauenden Lippen zu messen und
anzuprobieren. Und was man schliesslich
kaufte, sass und war ein guter Kauf.

Ich bin überzeugt, dass Otto Ledermann selig
seinen Kunden keine Briefe schrieb und Pro-
spekte schickte. Er faselte nicht, dass man mit
dem und dem Farbton dieses Frühjahr oder
diesen Herbst richtig liege. Und dass die Viel-
falt der Formen in seiner exklusiven Kolle-
ktion noch nie so reichhaltig gewesen sei. Und
kein Getue mit unkonventioneller Bekleidung
wie heute. «Dass die Gäste an den Tischen die
Austern in Cocktailkleidern und steifen Anzü-
gen schlürften, liess uns kalt. Wir fühlten uns
frei und ungebunden. Ein leichter, warmer
Blouson - mit eingebauter Kapuze - und ein
sportliches Maximum an Bewegungsfrei-
heit...» - So ein Bocksmist!

Austern und Cocktail - das passte nicht zu
Otto Ledermann. Ein saftiger Apfel schon,
und Birnen, Quitten und Zwetschgen. Und
Tilsiterkäse und Schwarzbrot. - Gestorben ist
Otto Ledermann an einem Insektenstich. Als
er ein Glas gelben Most trank, in dem eine
Wespe schwamm.

Bei Ledermann zahlte man bar, mit gutem
Geld. Es stand dort eine uralte Kasse mit einer
Kurbel und einem weihnächtlichen Geklingel
auf dem Ladentisch. Und man schaute sich
nach dem Kauf in die Augen, wie es bei einem
ehrlichen Handel üblich ist. - Insider-Post hin
oder her. Ich habe Lust, den nächsten Winter-
mantel beim jungen Ledermann zu kaufen.
Einen währschaften, warmen Mantel ohne
modischen Schnick-Schnack. Zudem plagt
mich schon lange das Heimweh nach dem
Dorf meiner Kindheit. Aber einen Kleiderbü-
gel werde ich nicht brauchen, Viktor, die von
deinem Vater selig sind noch wie neu.

Philosophen - Zeitliches - Hundertjährige

Philosophieren kann man schwerlich als Hob-
by bezeichnen. Die «Freunde der Weisheit»
sind keine Macher -, sie denken nach. Am aus-
giebigsten in der Einsamkeit. Jedenfalls nicht
dort, wo alle sich tummeln und einander auf
die Zehen treten. Die Nachdenklichen fragen
nach dem letzten Sinn des Lebens, zerbrechen
sich den Kopf über das Woher und Wohin des
Menschen. Wenn sie klettern und marschie-
ren, dann meist nur in Gedanken, dafür aber
sehr weit, bis in die tiefsten Winkel des Uni-
versums.

Diese Stillen im Lande haken gerne Fragen auf
Listen ab, die von schillernden Trapezkünst-

lern der Persönlichkeitsforschung aufgestellt werden: Blättern Sie zu Ihrem Vergnügen in Fahrplänen, Telefon- oder Wörterbüchern? - Werden Sie manchmal durch das Geräusch des Windes oder durch ein Ächzen im Gebälk beunruhigt? - Zupfen sie unbewusst an den Haaren, Ohren oder an der Nase? - Bringt ein unerwartetes Ereignis Ihre Muskeln zum Zucken? - Singen und pfeifen Sie oft, einfach zum Spass? - Übt gefühlvolle Musik eine starke Wirkung auf Sie aus? - Denken Sie in Bildern? - Erscheint Ihnen das Leben ziemlich nebelhaft und unwirklich? - Neigen Sie dazu, Ihre Gefühle zu verbergen? - Und bringt es Sie in Verlegenheit, wenn Sie zur Begrüssung herzlich auf die Schultern geklopft werden?

Grüblerische, wissbegierige Leute spazieren mit einer Lupe durch die Welt. Kein Wunder, dass sie stets auf neue Rätsel stossen: Wie kommen eigentlich die farbigen Streifen in die Zahnpasta, und wie werden Kreuzworträtsel gemacht? - Warum hat ausgerechnet der Februar die wenigsten Tage und der Chinese keine Locken? - Warum sind manche Eierschalen weiss und manche braun? - Wozu hat das Käsebeil ein Loch? - Weshalb ist Gähnen ansteckend? - Wenn zwei Flüsse ineinanderfliessen, nach welchem der beiden wird der Fluss dann benannt? - Warum tragen Schornsteinfeger ausgerechnet Zylinder, und warum nimmt eigentlich der Kellner, wenn er Wein einschenkt, die linke Hand auf den Rücken?

Und wenn ein Philosoph die Zeitung liest -, wenn überhaupt! -, dann geht er hart ins Gericht mit dem Redaktor. - Kann ein Minigolf-Erlebnis «maximal» sein, höchstes Gut also? - Die neue, hochmoderne Trefferanzeige bei den Militärschützen, sie treibe alle zu noch besseren Leistungen an. Ist das bewiesen? - Und zum Bericht vom Unterhaltungsabend eines Turnvereins: «...Sakral war der Einzug, als die Turner-Mönche, Lichter schwenkend, bei schwerer Musik durch die Reihen der Zuschauer schritten...» - Da verspürt der Denker ein Schauern bei so viel unechter Heiligkeit. - Und wo ein früheres Rockidol im Toggenburg auftritt, eine «vocale Powerfrau», und wo ihre «Starkstrom»-Ausdrucksfähigkeit live zu erle-

ben ist, würde er nie hingehen. Zu lebensgefährlich!

Indessen, ob Sportler oder Autofahrer, ob Vereinsmitglieder, Dichter oder Leser, alle möchten gerne lang leben. Gewiss auch die Philosophen. - «Ich bin heute hundertundzwanzig Jahre alt, ich kann nicht mehr aus- und eingehen», soll Moses gesagt haben, als er Josua zu seinem Nachfolger ernannte. Moses also wurde 120 Jahre alt, wenn man der Überlieferung im Alten Testament vertrauen darf.

So hoch liegt die heutige Lebenserwartung allerdings (noch) nicht. In guter Verfassung hundert Jahre alt zu werden, ist eine unverdiente Gnade. Wenn man solche ehrwürdigen Greise noch um einen guten Rat befragen wollte, dann müsste man sich schon etwas beeilen. Um Ihnen diesen Gang zu ersparen, seien die Faktoren genannt, die nach Studien an Betagten ein langes Leben begünstigen sollen: «Geistige Aktivität, positive Stimmungslage, hohe Kontaktfreudigkeit, Anpassungsfähigkeit, hohes Mass an Initiative, positive Einstellung gegenüber schwierigen Lebenssituationen, relative Unabhängigkeit von persönlichen Bindungen, Weltoffenheit, Vermeidung von Übergewicht und Anpassungsfähigkeit an gesundheitliche Mängel.»

«Zeit ist Geld», sagt der Kaufmann. - «Die Zeit setzt eine stetige, gleichmässige Bewegung voraus, und damit auch die stetige Ausdehnung und den Raum», erklärt der Philosoph. - Und der demütige Psalmist? - «Meine Zeit steht in deinen Händen».

Der im Libanon geborene Denker Khalil Gibran lässt die Frage eines Astronomen - «Meister, wie ist es mit der Zeit?» - so beantworten: «Ihr wollt die Zeit messen, die masslose und unermessliche. - Nach Stunden und Jahreszeiten wollt ihr euren Wandel richten und sogar den Lauf des Geistes lenken. - Aus der Zeit wollt ihr einen Strom machen, an dessen Ufer ihr sitzt und zuschaut, wie er fliesst. - Doch das Zeitlose in euch ist sich der Zeitlosigkeit des Lebens bewusst. - Und weiss, dass Gestern nichts anderes ist als die Erinnerung von Heute und Morgen der Traum von Heute...» («Der Prophet»).